

Buchbesprechungen

Philosophie

Mensch, Tier und Schöpfung. Eine erkenntnikritische Studie über die Grundlagen des biologischen Weltbildes. Von A. Ch. Guttenberg. (110.) Graz-Wien-Köln 1961, Verlag Styria. Kart. DM 6.—, S 38.—.

Die kleine Schrift ist gewiß lesens- und bedenkenswert. Sie bringt manche gute Gedanken gegen positivistische Einseitigkeiten. Klar, daß die allgemeine Evolution vorläufig nur als Arbeitshypothese gelten kann. Und mit Recht wird die Auffassung radikaler Neudarwinisten zurückgewiesen, auch der Mensch sei, wie die ganze organische Welt, nichts als ein Produkt des Zufalls. Wenn aber der Verfasser behauptet, die Evolutionstheorie sei gescheitert (102) und ihre Methode grundfalsch (107), so bleibt er den Beweis dafür schuldig und gerät damit selber in jene Haltung, die er den Gegnern ankreidet. Was soll die ironische Bemerkung (56), es sei „ein Kuriosum, daß in unseren Tagen, wo viele antireligiöse Forscher schon beginnen, sich von der darwinistischen Deszendenz- und Transformationsidee abzuwenden, diese Theorie bei christlichen geistlichen Professoren durch eine Art Spätzündung ihre Renaissance zu erleben scheint. Wir treffen auf Anthropologen und Biologen, die dem Theologenstande angehören und die diese Essenz darwinistischer Anschauung mit nicht weniger Fanatismus verteidigen als ihre atheistischen Kollegen“? Keiner der christlichen Naturphilosophen vertritt die neudarwinistische Theorie eines bloßen „legalisierten Zufalls“. Es kann ihnen nur darum gehen, echte metaphysische Deutungsmöglichkeiten bereitzustellen für den Fall, daß die Evolution einmal biologisch tatsächlich erweisbar wird. Darf man einer Geistesgröße wie Karl Rahner S.J. eine andere Absicht unterschieben? Auch haben sie keineswegs den „Ehrgeiz“, mit irgendwelchen fossilen Affen verwandt zu sein (35). — Echte Wissenschaft hat niemals danach zu fragen, ob ihr eine Sache sympathisch ist, sondern einzige danach, was die Wahrheit über die Sache ist. Ist es daher biologisch oder theologisch angemessen, die Affen als die widerwärtigen Clowns unter den Tieren zu verspotten (101)? Sind sie nicht auch Geschöpfe Gottes? Ferner ist es ungenau, von Schöpfung „in“ der Zeit zu sprechen (14 und 28). Es muß richtig heißen „mit“ der Zeit, weil es vor der Existenz der Schöpfung keine Zeit gab.

Auch sonst sind mancherlei Mißverständnisse unterlaufen. Das mechanistische Weltbild eines Galilei, Descartes und Newton war nicht selber „atheistisch“ (12), sondern konnte nur weltanschaulich so mißbraucht werden. Ebenso wenig ist es berechtigt, die Antwort des Laplace an Napoleon, er habe die „Hypothese Gott“ nicht nötig gehabt, von vornherein in atheistischem oder wenigstens agnostizistischem Sinne zu deuten (16). Wie der Astronom Josef Meurers (Wien) in seinem Werke „Die Frage nach Gott und die Naturwissenschaft“ (A. Pustet, München 1962, S. 215 f.) ausführlich zeigt, ging es damals um einen ganz bestimmten Fall: Laplace konnte die Stabilität des Systems der Planeten trotz ihrer gegenseitigen Gravitationsstörungen rein mathematisch erklären, während Newton dafür ein unmittelbares Eingreifen Gottes annehmen zu müssen geglaubt hatte. — Die Lesbarkeit des Büchleins hätte beträchtlich gewonnen, wenn nicht auf jede Kapiteleinteilung verzichtet worden wäre. Auch ein Stichwörterverzeichnis geht ab, obwohl am Schluß des Bandes ohnehin zwei Seiten leer stehen.

Linz a. d. D.

Prof. Josef Knopp

Die Struktur des Kosmos als Ganzes. Mit 5 Zeichnungen und 6 Bildtafeln. Von Heinrich Vogt. (140.) Berlin 1961, Morus-Verlag. Leinen DM 9.80.

Der Titel klingt sprachlich etwas hart. Der Inhalt des Buches aber ist ausgezeichnet, wie es beim bekannten Heidelberger Astrophysiker nicht anders zu erwarten ist. Er bespricht in klarer Weise die Weltmodelle, die Newton, Einstein, Milne, Hoyle, Jordan u. a. aufgestellt haben. Auch auf die berühmte Materieformel von Werner Heisenberg geht er ein. Vielleicht hätte hier angemerkt werden können, daß die dabei verwendeten sehr eingängigen Formulierungen von Heisenberg selber aus seinen Gifford-Vorlesungen stammen. Bezüglich der Expansionstheorien konnte allerdings noch nicht berücksichtigt werden, daß sie nach einer Mitteilung der Zeitschrift „Naturwissenschaften“ (1962, Heft 17) inzwischen wieder problematisch geworden sind. Mittels des Mößbauer-Effektes konnten nämlich amerikanische Physiker neue Experimente über die Verlangsamung der Lichtquanten in Schwerefeldern anstellen. Auf Grund ihrer Ergebnisse errechnete der russische Physiker Suworoff, daß die tatsächlich beobachtbare

Rotverschiebung der Spektrallinien ferner Galaxien nicht im Sinne des Doppler-Effektes, sondern eines bloßen Gravitationseffektes zu verstehen sei. Gut ist auch der Abschnitt des Buches über den dialektischen Materialismus. Erfreulich schließlich der Hinweis, daß ein Widerspruch zwischen Naturwissenschaft und religiösem Schöpferglauben prinzipiell nicht möglich ist. Das Buch kann allen, die sich für solche Fragen interessieren und vor einigen mathematischen Formeln nicht zurückschrecken, uneingeschränkt empfohlen werden.

Linz a. d. D.

Prof. Josef Knopp

Die zwei Grundbereiche der Metaphysik im wohlgeordneten Aufbau der Wissenschaften.
Von Reinhold Oswald Messner OFM. Österreichische Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 238. Bd. 4. Abteilung. (133.) Wien 1962, Kommissionsverlag Hermann Böhlaus Nachfolger, Graz-Wien-Köln. Kart.

Es fällt auf, daß die Hochschulphilosophie fast nur noch für zwei Disziplinen größeres Interesse zeigt: für Logistik und für Problemgeschichte. Natürlich sind beide wichtig, aber, für sich genommen, zu nichts verpflichtend. Und das sagt anscheinend zu. Systematischer Philosophie wird ausgewichen, weil man mit der Wahrheitsfrage nichts anfangen zu können glaubt. Die neuscholastische Philosophie hinwieder hält natürlich an echter Metaphysik fest. Doch scheint es auch hier nicht selten an einer entsprechenden Voraussetzungsklarheit zu mangeln. Die einen tradieren getreulich die alten Thesen in der Überzeugung, daß sie sich gewissermaßen von selbst verstehen. Andere gebrauchen reichlich Ausdrucksweisen existentialistischer Denker und stützen sich wie diese weniger auf Logik und Erkenntniskritik als auf Intuitionen. Andere gehen stark aprioristisch vor, arbeiten mit „Vorgriffen“ auf das Sein und wechseln dabei ziemlich unvermittelt vom „esse commune“ zum „esse subsistens“ hinüber. Nochmals andere legen die metaphysischen Ansätze des heiligen Thomas eifrigst so einlinig „nach vorn“ hin aus, daß er geradezu als der „Vater des neuzeitlichen Denkens“ erscheint, worüber er sich wohl selber etwas wundern würde. Ob solche Scheinklarheiten und Scheingewißheiten nicht mitschuld sind, daß auch die scholastische Philosophie, die sich bisweilen ziemlich selbstzufrieden mit der „philosophia perennis“ gleichsetzt, in den Augen der Außenstehenden in den Verdacht bloßer Standpunktbedingtheit gerät?

Bei dieser Lage der Dinge ist es Messner, der, von der Franziskanerhochschule Schwaz kommend, nun an der Wiener Universität lehrt, sehr zu danken, daß er in der vorliegenden Schrift einmal kritisch dem philosophischen Methodenproblem an den Leib rückt. Der Ernst und die Gründlichkeit seiner Untersuchung haben die Akademie der Wissenschaften bewogen, sie in der Sitzung vom 17. Mai 1961 zur Veröffentlichung anzunehmen. Messner hat recht, wenn er sagt: Nur jene, die ihren metaphysischen Intuitionen und Evidenzen vertrauen und sich auch ohne Rechenschaftsablegung über ihre Voraussetzungen sicher genug im Wahrheitsbesitz fühlen, können sich der Einsicht verschließen, daß es höchst dringlich geworden ist, eine doppelte Frage zu stellen: Wie kann man beim Aufbau der Wissenschaft vorgehen, daß man sich zum Erweis der später aufzustellenden Thesen auf die bereits früher aufgestellten und bewiesenen berufen kann? (Messner nennt dies das Prinzip der einseitigen Berufbarkeit.) Und wie sind die einzelnen Fächer zu ordnen, daß die dabei zusammengefaßten Probleme in einem nach dem Prinzip der einseitigen Berufbarkeit aufgebauten Ganzen keine wesentlichen Lücken und Sprünge aufweisen? (Messner nennt dies das Prinzip des stetigen Berufungszusammenhangs.) In scharfsinnigen Gedankengängen kommt der Verfasser zum Schluße (129), daß der Aufstieg der wissenschaftlichen Metaphysik entscheidend davon abhängt, wie weit man sich bei der Begründung der Stellungnahme zu den Grundproblemen der Metaphysik um tiefengeschichtete Voraussetzungsklarheit und in Einheit damit um Erhellung der vorgegebenen Fundierungsverhältnisse bemüht. Messner macht auch Vorschläge, wie die Probleme bzw. Disziplinen zu reihen wären, damit unstatthaften Zirkeln in der Begriffserläuterung und Beweisführung vorgebeugt werden könne. Nebenbei ergibt sich die Einsicht in die Notwendigkeit, die übliche, fast rein negative Bewertung der Bemühungen eines Duns Scotus und (allerdings in geringerem Maße) eines Wilhelm Ockham um die Klärung der Fundierungsverhältnisse zwischen Deduktionslehre und Existenzlehre zu revidieren.

Ein Fragezeichen muß man wohl zur Behauptung setzen, daß in der deutschen Sprache das Zeitwort „sein“ nur im Kopulasinne des Hilfszeitwortes gebraucht werden könne. Denn hat zum Beispiel im Satze „Gott ist“ das „ist“ nicht doch sicher das Vollgewicht einer Existenzaussage? Auch wird nicht recht klar, ob bei den gemachten Reihungsvorschlägen das unbezweifelbare Gründen der Werte im Sein genügend zur Geltung kommen kann. Und wird sich die vom Verfasser (gewiß mit guten Gründen) intendierte Umdeutung des in der Scholastik doch